

# CHANGE MAKERS



*Die Bedeutung junger Menschen und der jungen Diaspora für Afrika*

## **Die Mär vom überbevölkerten Afrika**

Bevor wir starten, wollen wir einmal das im „Westen“\* verbreitete Märchen eines überbevölkerten Afrikas entzaubern. Ein Blick auf Afrikas durchschnittliche Bevölkerungsdichte zeigt, dass es sich hier um eine politisch motivierte Panikmache handelt, die nicht zuletzt eine immer restriktivere Asyl- und Migrationspolitik zu rechtfertigen versucht.

**Afrika ist jung -  
die Bevölkerung wächst,  
aber entgegen verbreiteter  
Darstellungen noch lange  
nicht überbevölkert.**

Während sich in Afrika grob gerundet 1,5 Milliarden Menschen 30 Millionen Quadratkilometer teilen, sind es in Europa (bis zum Uralgebirge, welches als Grenze zu Asien gilt) 750 Millionen Menschen auf 10 Millionen Quadratkilometern. Die Bevölkerungsdichte in den EU-Staaten ist noch höher. Das Bevölkerungswachstum

Afrikas zählt zwar aktuell zu den höchsten in der Welt und weist in einigen Staaten nahezu sieben Kinder pro Frau auf, aber es darf nicht mit Bevölkerungsdichte gleichgesetzt werden. Und die weit verbreitete Vorstellung, dass eine zu große Bevölkerung Armut verursacht, muss ebenfalls als in Teilen politisch motiviert abgetan werden. Ein Blick auf Europas Bevölkerungsgeschichte selbst macht dies deutlich: Die Grundlagen für Europas weltweiten Aufstieg wurden in Zeiten eines konstant hohen Bevölkerungswachstums geschaffen. Zu Zeiten des Deutschen Kaiserreichs lag die Zahl der Geburten pro Frau bei knapp fünf – das ist vergleichbar mit der durchschnittlichen Geburtenrate Afrikas heutzutage. In jener Zeit wurde Deutschland Industriemacht. Die Grundlagen, die damals geschaffen worden sind, schufen die Voraussetzung für einen ökonomischen Aufstieg, der – als er sich stabilisiert hatte – zu einem Geburtenrückgang führte. Erst wachsende Perspektiven führten auch zunehmend zu verschiedenen innergesellschaftlichen Emanzipationsprozessen. Unseren Wohlstand nun mit einer niedrigen Geburtenrate begründen zu wollen, wäre daher Geschichte von ihrem Ende her zu denken, was nie ratsam ist. Bezogen auf Afrika heißt dies: In dem Maß, in dem Menschen in einer diversifizierten Ökonomie Perspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten erhalten, wird die Geburtenrate sehr wahrscheinlich automatisch sinken. Die Frage, warum der „Westen“ die Geburtenrate Afrikas immer wieder thematisiert oder gar regelmäßig zu beeinflussen versucht, kann also nicht mit dem Wunsch einer Reduktion der Armut beantwortet werden. Wenn dieser Wunsch ehrlich vorhanden wäre, müssten andere Hebel bewegt werden, die es zwar durchaus gibt, aber die

bedeuten würden: Wir im sogenannten Globalen Norden\* müssten etwas abgeben – und zwar selbstredend über symbolische „milde Gaben“ hinausgehend. Es soll hierbei gar nicht in Abrede gestellt werden, dass auf der Mikro-Ebene nicht wenige Familien ihre ökonomische Situation mit steigendem Kinderreichtum verschlechtern – das war etwa zu Kaisers Zeiten in Deutschland auch nicht anders. Aber auf der Makro-Ebene wird kein Schuh draus.

Im Folgenden wird also die Bevölkerungsstruktur Afrikas nicht als „Entwicklungshindernis“\* thematisiert. Vielmehr im Fokus stehen soll die Frage, warum in Afrika – anders als bei oben skizzierten Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum im „Westen“ – bisher kein vergleichbarer Weg eingeschlagen werden konnte.

### **Junge Menschen als Gestalter\*innen der zukünftigen Gesellschaft**

In der Regel sind junge Menschen allein schon rein quantitativ ein wesentlicher Faktor für das Funktionieren der Gesellschaft. Das gilt einerseits für das Fortführen von sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Praktiken, die gut funktionieren. Dabei müssen sie auf die Erfahrungen und das Wissen der vorherigen Generation zurückgreifen. Denn keine jugendliche Tatkraft der Welt kann Erfahrung und tradiertes Wissen ersetzen. Wird eine Gesellschaft zu alt, geraten auch viele Sicherungssysteme wie etwa das Rentensystem in Gefahr. Ein Blick auf alternde Gesellschaften in Europa oder aber auch anderswo – beispielsweise in Japan – bestätigt dies. Keine Anhäufung von Material und Geld vorangegangener Generationen kann in einer alternden Gesellschaft solch einen Prozess dauerhaft aufhalten.

Aber junge Menschen können das bisherige System nicht nur stabilisieren. Sie können andererseits auch mit den bisherigen Praktiken brechen, wenn es notwendig zu sein scheint. Ein Beispiel für den Einsatz junger Menschen für mehr Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit im globalen Kontext stellen die stetig wachsenden, weltweiten Protestbewegungen dar, die die etablierte Politik besonders in industrialisierten Staaten zu einer Abkehr von der bisherigen ressourcenintensiven und klimaschädlichen Wirtschaftsweise bewegen wollen. So sehen beispielsweise junge (und andere) Menschen seit 2018 unter dem Motto *Fridays for Future* nicht länger zu, wie die etablierte Politik einen ethisch bedenklichen Status quo um (fast) jeden Preis wahren möchte, sondern agieren. Bemerkenswert ist, dass diese Bewegungen inmitten unserer westlichen Industriegesellschaften „geboren“

worden sind bzw. sich von dort aus zu einer globalen Bewegung entwickeln konnten. Das ist aus zweierlei Gründen bemerkenswert: Zum einen profitieren wir hier im sogenannten Globalen Norden von erwähnter Form des Wirtschaftens – zumindest in materieller Hinsicht – vielfach. Zum anderen wächst die ältere Bevölkerung aufgrund des demografischen Wandels im globalen Vergleich besonders schnell. Diese Bevölkerungsgruppe kann – vereinfacht gesagt – eher den Satz äußern: „Nach mir die Sintflut“. Sie kann die ökologischen Konsequenzen einschließlich des menschengemachten Klimawandels eher ignorieren. Zwar ist der Klimawandel durchaus auch schon im Globalen Norden zu spüren. Seine negativen Auswirkungen sind jedoch – noch – vergleichsweise überschaubar. Und da sich die Politik einer Demokratie nach der Mehrheit richtet, beeinflussen diese Wähler\*innengruppen älteren Semesters auch zunehmend die Beschlussfassung der Politik – auch und gerade, wenn es um die Frage nach den Grenzen von wirtschaftlichem Wachstum geht. Dass ein Teil der Jugend unter diesen Umständen dennoch im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Vormarsch ist, ist vor dem geschilderten Hintergrund nicht selbstverständlich und begrüßenswert.

### **Demografische Besonderheiten Afrikas**

In Afrika ist der Anteil junger Menschen an der Gesamtbevölkerung deutlich größer als in unseren Breitengraden. Weltweit ist Afrika mit einem Durchschnittsalter von gut 19 Jahren der jüngste Kontinent. Zum Vergleich: Wir Deutschen sind aktuell im Schnitt fast 45 Jahre alt. Wenn wir „junge Menschen“ wie in der *African Youth Charter* von 2006 definieren, dann reden wir von Menschen zwischen 15 und 35 Jahren. Zu dieser Gruppe gehört in Europa noch etwa ein Viertel der Bevölkerung, in Afrika ein Drittel. Die Menschen hingegen, die 64 Jahre und älter sind, machen derzeit etwa drei Prozent der afrikanischen Gesamtbevölkerung aus. Damit ist diese ältere und rein ökonomisch gesprochen tendenziell weniger produktive Bevölkerungsgruppe in Afrika dreimal kleiner als im Weltdurchschnitt bzw. sechsmal kleiner als in Europa. Selbstredend variiert die erwähnte Bevölkerungszusammensetzung von Land zu Land. Aber die Tendenz ist klar.

### **Afrikas Rolle im globalen Wirtschaftsgeflecht gestern und heute als Grund für Perspektivlosigkeit**

Auch in Afrika gehen – zum Teil angestoßen durch die oben erwähnten Protestbewegungen – junge Menschen auf die Straße, um auf die negativen Folgen des menschengemachten Klimawandels aufmerksam zu

machen bzw. um die damit verbundene globale Wirtschaftsweise zu kritisieren, von der vor Ort nur kleine Eliten profitieren.

Im Übrigen nahmen wirkmächtige Initiativen gegen Umweltdegradierung in Afrika bereits vor vielen Jahrzehnten ihren Anfang: Stellvertretend für viele Engagierte sei an dieser Stelle die Kenianerin Wangari Maathai genannt, die bereits 1977 das *Green Belt Movement* zur konzertierten Eindämmung der Wüstenbildung in Afrika initiierte und 2009 UN-Friedensbotschafterin für Umwelt und Klimawandel wurde.

Da die Menschen in Afrika vielerorts schon erheblich deutlicher mit der Degradierung von Lebensräumen zu tun haben – sei es durch die Ausbreitung von Wüsten und damit der Rückgang von Acker- und Weideflächen, durch die Verknappung der Ressource Wasser oder aber durch steigende Meeresspiegel und die damit einhergehende Küstenerosion – haben die Proteste einen noch sichtbarereren Gegenwartsbezug, d.h. die Menschen machen nicht „nur“ darauf aufmerksam, was ein „Weiter-so“ in Zukunft für uns selbst bzw. in der Gegenwart bereits für die Länder des Globalen Südens bedeutet, sondern die ohnehin schon vielfach vorhandene Perspektivlosigkeit in vielen Teilen Afrikas wird von Tag zu Tag für viele größer. Und das oben erwähnte Prinzip „Nach mir die Sintflut“ gilt im afrikanischen Kontext abgesehen von einigen überschaubaren Eliten zurzeit für die Allerwenigsten. Konkret: Die Versuchung des Ausblendens negativer (ökologischer) Folgen zugunsten einer Fokussierung auf die positiven (ökonomischen) Vorteile ist beim Durchschnittsmenschen in Afrika kleiner als etwa hierzulande. Dass dies so ist, hat historische Gründe. Ein halbes Jahrtausend afro-europäischer bzw. transatlantischer Geschichte müssen hier bemüht werden, um zu verstehen, warum unser Nachbarkontinent

- kaum industrialisiert ist und auch die damit verbundenen Perspektiven für eine potentiell arbeitsfähige Bevölkerung kaum existieren,

- demnach auch kaum einen nennenswerten Anteil am menschengemachten Klimawandel hat (je nach Schätzung ist Afrika für maximal drei Prozent des weltweiten CO<sub>2</sub>-Ausstoßes verantwortlich; zum Vergleich: Deutschland mit seinen 84 Millionen Menschen hat in etwa einen halb so großen CO<sub>2</sub>-Ausstoß wie der gesamte afrikanische Kontinent)

- und dennoch besonders stark die Kosten der Umweltdegradierung zu tragen hat, wovon auch und gerade junge Menschen betroffen sind.

**Die transatlantische Geschichte ist zentral dafür, dass Afrikas Ökonomie kaum diversifiziert ist, womit Perspektivlosigkeit gefördert wird. Diese Perspektivlosigkeit nimmt durch den in erster Linie durch den Globalen Norden verursachten Klimawandel zu.**

Fangen wir mit den klareren Fakten an: Dass sich der sogenannte „Westen“ industrialisieren konnte, hängt maßgeblich mit dem über Jahrhunderte während des transatlantischen Versklavungshandels angehäuften Kapital zusammen, das die technischen Innovationen und Investitionen für das beginnende Industriezeitalter mitfinanzierte. Damit wuchsen in den entstehenden Industrien – sicherlich oft über den Umweg einer prekär beschäftigten Arbeiter\*innenschaft – Perspektiven immer größerer Bevölkerungsgruppen. Eine konsumierende Mittelschicht, deren politischer Einfluss stetig stieg, konnte entstehen. Was aber auch von da an wuchs: Der Ausstoß klimaschädlicher Emissionen. In Afrika entstand mit Beginn der Verlagerung weltwirtschaftlicher Aktivitäten in den atlantischen Raum eine neue Elite, die zunehmend ihre Existenz (oder zumindest ihren Fortbestand) ebendieser entstehenden Weltwirtschaftsordnung verdankte. Und es ist kein Geheimnis, was lange Afrikas „Exportgut Nummer 1“ bleiben sollte: Versklavte Menschen – 400 Jahre lang. Im Vergleich dazu ist der Abzug von agrarischen und mineralischen Rohstoffen aus Afrika zur industriellen Weiterverarbeitung anderswo ein relativ junges historisches Phänomen.

Zu den vielleicht nicht so klaren Aspekten: Es ist keine afrikanische Besonderheit, dass älteren Menschen in der Regel eine besondere Rolle in der Gesellschaft zukommt. Aber: 400 Jahre transatlantischer Versklavungshandel

haben in Afrika vielerorts zu künstlichen Überbewertungen der älteren und künstlichen Unterbewertungen der jüngeren Menschen geführt. Versklavt wurden vor allem junge Menschen in der Blüte des Lebens. Menschen, die eigentlich für den Erhalt und die Weiterentwicklung der eigenen Gesellschaft gebraucht worden wären, waren also vor Ort zunehmend entbehrlich bzw. als zu exportierendes „Handelsgut“ zunehmend unentbehrlich geworden. Zwar bedienten sich externe Versklavungshändler über die Jahrhunderte auch immer wieder selbst, um an den Nachschub an Menschen zu gelangen, von dem sich die entstehende atlantische Wirtschaft abhängig gemacht hatte, aber ohne Kollaborateure vor Ort wären die Dimensionen des Versklavungshandels sicherlich andere gewesen. Denn damals wie heute gilt – wie es auch jüngst der seit 2022 amtierende Übergangspräsident Burkina Faso, Ibrahim Traoré, mehrfach in einer Rede zur Zukunft des Landes festhielt: „Sie werden immer jemanden finden, der bereit ist, gegen seinen Bruder zu kämpfen.“ Die Ermordung von Thomas Sankara 1987 in Burkina Faso und die Machtübernahme seines von Frankreich protegierten Nachfolgers ist nur ein trauriges Beispiel für eine solche Komplizenschaft. Solch einer Haltung, die in Vergangenheit und Gegenwart mitverantwortlich für Probleme in Afrika war bzw. ist, kann umso mehr begegnet werden, desto mehr Menschen vor Ort Perspektiven sehen.

Jahrhunderte lang war Afrika also durch diese größte Zwangsmigration der Geschichte nicht der junge Kontinent, den er heute darstellt. Das „junge Afrika“ schuftete versklavt auf der anderen Seite des Atlantiks und half ungewollt dabei mit, den entstehenden „Westen“ an die Spitze einer neuen Weltwirtschaftsordnung zu katapultieren, indem es als „menschlicher Treibstoff“ den Dreieckshandel und die damit verbundenen Wertschöpfungsketten ermöglichte. Dieses maßgeblich von außen angetriebene wirtschaftliche Beziehungsgeflecht führte in Afrika in mehrfacher Hinsicht zu einer demografischen Katastrophe. Zum einen in quantitativer Hinsicht: Afrikas Anteil an der Weltbevölkerung ging zwischen 1500 und 1900 von 17 auf sieben Prozent zurück. Zum anderen förderte der Versklavungshandel ein Ungleichgewicht in Bezug auf die Geschlechterverteilung in Afrika, wie weiter unten angerissen wird. Als nach Jahrhunderten des transatlantischen Versklavungshandels Afrika als Kontinent selbst zum Objekt kolonialer Träume wurde, waren die Kräfteverhältnisse schon so schief, dass der Einverleibung kaum etwas entgegengesetzt werden konnte – wenngleich es auch immer

Widerstand gab. Immerhin konnte sich die Altersstruktur und Geschlechterverteilung in Afrika wieder normalisieren, nachdem dieses Kapitel der transatlantischen Umverteilungsgeschichte endete. Obwohl sich ab den 1920er Jahren die Altersstruktur aber wieder einpendelte, blieb die erwähnte künstliche Auf- und Entwertung von alten bzw. jungen Menschen im Kern bestehen, auch weil Afrikas in der industrialisierten Kolonialzeit geschaffene, bis heute vielfach existente Rolle eines Rohstofflieferanten es nicht nötig erscheinen ließ, in die Jugend zu investieren. Das ist auch heute noch vielfach der Fall: Eine rudimentäre Ökonomie genügt, um unverarbeitete Rohstoffe zu erzeugen bzw. abzubauen, die in erster Linie für den Weltmarkt bestimmt sind und deren zum Teil sehr komplexen Weiterverarbeitungsschritte außerhalb Afrikas stattfinden. Jeder Weiterverarbeitungsschritt, der nicht vor Ort, sondern anderswo stattfindet, kommt aber dem Vorenthalten von Perspektiven insbesondere der jungen Mehrheit in Afrika gleich.

### **Patriarchalische Strukturen in Afrika durch externe Faktoren begünstigt**

An dieser Stelle muss eine weitere Dimension erwähnt werden, die nicht immer auf „Tradition“, sondern auf eben erwähnte Geschichte zurückzuführen ist: Das verbreitete Bild eines patriarchalischen Afrikas, das durch Polygamie und die schwache Rolle der Frau geprägt zu sein scheint, kann nur unzureichend etwa mit dem Einfluss religiöser Anschauungen einschließlich monotheistischer Religionen, die zum Teil erst während der Kolonialzeit Fuß fassen konnten, erklärt werden. Während der Jahrhunderte des erwähnten Versklavungshandels wurden dem Kontinent nicht nur die jungen Menschen, sondern vor allem die jungen Männer systematisch geraubt. In einer 10:1-Gesellschaft wie Saint Domingue (heute Haiti) oder Martinique in der Karibik, wo zehn versklavte Menschen auf eine\*n weiße\*n\* Kolonist\*in kamen, war der Anteil versklavter Männer etwa doppelt so hoch wie der Frauenanteil. Das hatte für beide Seiten des Atlantiks Folgen. In weiten Teilen Afrikas blieb sehr vereinfacht gesagt eine alternde Elite übrig und aufseiten der jungen Bevölkerung herrschte ein Frauenüberschuss. Das alles förderte die Vielehe (ein Mann mit mehreren Frauen, versteht sich) als Mechanismus der sozialen Absicherung vielerorts. Mit Sicherheit sind nicht alle Praktiken, die Geschlechterungleichheiten in Afrika reproduzieren, auf die transatlantische Umverteilungsgeschichte zurückzuführen. Und diese Geschichte darf auch nicht als Dauerrechtfertigung für aktuelle Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern missbraucht werden. Dennoch darf ihr Einfluss auf die Förderung

solcher Ungleichheiten nicht unterschätzt werden.

Innerhalb der westlichen Gesellschaften stieg spätestens mit der fortgeschrittenen Industrialisierung die Bedeutung der jungen Bevölkerung sogar noch an, nachdem dieser Trend schon mit der gezielten Ausweitung des Konsums zu Zeiten des transatlantischen Versklavungshandels besonders ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gefördert worden war. Jede Arbeitskraft, die ja idealerweise mit ihrem Lohn auch wieder Dinge kauft, die in der Industriegesellschaft erzeugt worden sind, zählt(e). Die Bedeutung der älteren Menschen in einer zunehmend nach Produktivität und Wachstum organisierten Gesellschaft nahm hingegen ab. Seit einigen Jahrzehnten schrumpft auch die Mittelschicht in westlichen Gesellschaften, womit auch eine wachsende Altersarmut vorprogrammiert ist. Ältere Menschen, die wohlhabend sind, kommen immer öfter aus Wirtschaft und Politik. Ansonsten genügt ein Blick auf den in unseren Breitengraden weit verbreiteten Umgang mit Menschen, die nicht mehr aktiv zum ökonomischen Wachstum beitragen: Am Ende eines arbeitsintensiven Lebens landen immer mehr von ihnen in einem Altersheim, das nach Effektivitätskriterien organisiert ist und das oft so teuer ist, dass sämtliche Ersparnisse nicht ausreichen, um dort die letzten Lebensjahre würdig verbringen zu können. Das Bild von Pfandflaschen sammelnden Rentner\*innen ist mittlerweile wohl den meisten bekannt.

Aber genug Geschichte. Sinn dieses Exkurses ist es zu zeigen, dass auch die Frage, welcher Altersgruppe wo welche Bedeutung zukommt, nicht entkoppelt vom ökonomischen Rahmen betrachtet werden kann.

### **Junge Menschen in Afrika und junge afrikanische Diaspora**

Erfreulicherweise geben sich immer weniger junge Menschen in Afrika mit dieser historisch bedingten Marginalisierung zufrieden. Allein das Hinwegfegen einiger autoritärer Langzeit-Machthaber in Staaten südlich und nördlich der Sahara in den letzten 15 Jahren zeigt, dass junge Menschen als Motor des Wandels allmählich in ihre Rolle finden. Im Gegensatz zu vielen Menschen aus der Elterngeneration sehen sie zunehmend die Potentiale Afrikas und sind sich zunehmend sicher, dass sich ihre Zukunft in Afrika abspielt. Darüber darf ein hoher Migrationsdruck nicht hinwegtäuschen. Trotz aller kolonialen Kontinuitäten, wozu bedingt durch rassistische Logiken und den damit verbundenen „Farbgefängnissen“ auch immer noch das (verkappte) Überlegenheitsgefühl vieler Menschen aus dem „Westen“ bzw. ein (ebenso

verkapptes) Unterlegenheitsgefühl auf der anderen Seite gehört, ist die weltpolitische Großwetterlage für viele nur noch eine Momentaufnahme, die keineswegs als unveränderlich hingenommen werden muss.

**Auch die Tatsache, dass infolge sich verlagernder globaler Kräfteverhältnisse zunehmend politische Akteure jenseits der „klassischen“ externen Mächte als alternative Kooperationspartner betrachtet werden, eröffnet zumindest theoretisch neue Möglichkeiten für Afrikas Zukunft.**

Viele junge Menschen aus Afrika lern(t)en auch aus eigener Anschauung – etwa als Student\*in an einer Universität in Europa, den USA etc. oder aber auch als geflüchtete Person – die komplexe, widersprüchliche und von innergesellschaftlicher Ungleichheit geprägte Realität in Gesellschaften des „Westens“ kennen, was den Mythos eines per se überlegenen und in sich geschlossenen Globalen Nordens zunehmend entzaubert. Stattdessen sehen sie, dass viele Menschen trotz materieller Absicherung zunehmend vereinsamen, unglücklich sind oder mit Burnouts zu kämpfen haben. Auch der Aufstieg neuer Global Players, die die alten externen Mächte in Afrika oft in Bedrängnis bringen, beweist: Nichts ist fix, also Zustände bzw. historisch gewachsene Rollenzuschreibungen, die von den Nutznießer\*innen quasi als gottgegeben dargestellt worden sind, müssen nicht hingenommen werden. Das hier soll nicht heißen, dass es vorher keine Akteur\*innen auf afrikanischer Seite (inklusive der Diaspora weltweit) gab, die den Status quo überwinden wollten, sei es durch Widerstand, kluge Politik und dergleichen. Sie gab es seit Beginn der afro-europäischen bzw. transatlantischen Geschichte in allen Phasen. Aber sie waren schlussendlich nie in der Lage, das Big Picture nennenswert zu Afrikas Gunsten zu gestalten. Bestenfalls waren sie punktuell erfolgreich. Aber am Ende geht es eben doch auch immer schlicht um die quantitative Dimension des Widerstands, so sehr Qualität auch zählt. Beides nimmt in Form von immer engagierteren

Menschen zu, die auch oft über (zum Teil im Ausland) erworbene Qualifikationen verfügen, die vor Ort dringend benötigt werden.

Auch die Tatsache, dass infolge sich verlagernder globaler Kräfteverhältnisse zunehmend politische Akteure jenseits der „klassischen“ externen Mächte als alternative Kooperationspartner betrachtet werden, eröffnet zumindest theoretisch neue Möglichkeiten für Afrikas Zukunft. Was etwa in den letzten Jahren in Mali, Burkina Faso oder Niger passierte, wurde klar durch die sich ändernde globale Großwetterlage begünstigt. Bemerkenswert in diesem Kontext – um bei den drei erwähnten Staaten zu bleiben: Abgesehen von Niger besteht die politische Führung aus Vertretern der jungen Generation. Es bleibt zu beobachten, ob dieser Trend der Verjüngung der politischen Eliten auch in weiteren Staaten Afrikas Schule macht und ob daraus langfristig auch tatsächlich eine neue Politik, die die Potentiale der – mehrheitlich jungen – Bevölkerung in den jeweiligen Staaten fördert, resultiert.

Auch wenn der Anteil der Afrikaner\*innen, die den Kontinent verlassen, überschaubar ist, kann die Diaspora – insbesondere, wenn sie organisiert ist – als eine für Afrikas weiteren Weg nicht zu unterschätzende Gruppe betrachtet werden. Überschaubar im Übrigen vor dem Hintergrund, dass auch in diesem Feld bewusst Panikmache etwa innerhalb der EU betrieben wird, womit auch die immer restriktivere Asyl- und Migrationspolitik gerechtfertigt werden soll. Je nach Quelle beträgt der Anteil von Afrikaner\*innen an der EU-Bevölkerung rund zwei Prozent. Von einem „Bevölkerungsaustausch“, vor dem nicht nur rechte Gruppierungen in Europa warnen, kann also keine Rede sein. Europa dient Afrikaner\*innen nicht als Ventil für die wachsende Bevölkerung – anders als dies historisch etwa bei Europa mit Amerika, Australien oder Neuseeland der Fall gewesen war, wo oben genannter Begriff treffender ist – denn in den USA etwa beträgt der Anteil der *Native Americans* nur noch zwei Prozent. Aber auch diese vergleichsweise überschaubare afrikanische Diaspora ist immerhin so relevant, dass es in einigen Staaten Afrikas entsprechende Diaspora-Ministerien oder Vergleichbares gibt, um den potentiell positiven Effekt, der aus Diaspora-Aktivitäten resultieren kann, zu kanalisieren.

Insbesondere in der ersten Generation bleibt die Diaspora in der Regel mit dem afrikanischen Kontinent weiterhin verbunden und kann aus der Ferne flankierend unterstützen – ob mit Ideen, Know-how, Geld etc. – zum

Teil auch zusammen mit Menschen ohne afrikanische Wurzeln. Wichtig: Afrikanische Wurzeln erzeugen selbstredend keinen Automatismus, um sich als Diaspora-Angehörige\*r für immer und ewig mit Afrika zu identifizieren und sich dementsprechend zu engagieren. Das scheint aber nur auf den ersten Blick problematisch, vorausgesetzt, dass diejenigen, die als Diaspora weiterhin mit Afrika verbunden bleiben, zahlreich genug sind. Dann ist es auch zu verkraften, dass sich einige Menschen afrikanischer Herkunft ausschließlich in der Gesellschaft verorten, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben. Letztgenannte Gruppe von Menschen wird etwa in der *African Youth Charter* verständlicherweise nicht als Diaspora bezeichnet, da ihr Commitment – ihr Einsatz und Engagement – nicht das Ziel hat, den afrikanischen Kontinent voranzubringen. Ob mit Afrika weiter verbunden oder nicht, die Diaspora wächst. Immer mehr Diaspora-Angehörige werden außerhalb Afrikas geboren und wachsen zum Teil auch mit einem Elternteil ohne afrikanische Wurzeln auf. Auch diejenigen unter ihnen, deren Bande zu Afrika im Sinne der erwähnten Charter nicht besteht, tragen (möglicherweise unbewusst) durch ihren beruflichen und gesellschaftlichen Erfolg sowie durch ihre gesamtgesellschaftlich relevanten Beiträge zu einer Korrektur von verbreiteten Bildern über Menschen afrikanischer Herkunft in weiß dominierten Gesellschaften bei und machen in dem Grad, in dem sie zahlreicher werden, auch das Konzept einer Gesellschaft fragwürdiger, in der nationale Zugehörigkeit jenseits der Staatsangehörigkeit noch viel zu oft über die konstruierte Hautfarbe definiert wird. Außerhalb von Afrika erfolgreiche Diaspora-Angehörige können auch das Afrikabild selbst positiv beeinflussen, wobei hier klar gesagt werden muss: Der entscheidende Faktor für ein korrigiertes Afrikabild ist nicht das, was die Diaspora – ob mit Afrika weiterhin verbunden oder nicht – macht, sondern das, was in Afrika selbst passiert. Diaspora kann dies „nur“ flankierend unterstützen.

### **Was es braucht**

Das, was in Afrika passieren muss, hat im Wesentlichen mit einer Wiederherstellung einer tatsächlichen Augenhöhe im internationalen Kontext zu tun. Das kann nach Überzeugung des Autors nur über eine Wiedererlangung von politischer und ökonomischer Souveränität Afrikas auf globaler Ebene geschehen. Und das heißt automatisch: Angleichung der Perspektiven. Das wird ohne eine Diversifizierung der Industrie nicht geschehen. Denjenigen, die jetzt sagen: „Aber wenn Afrika sich jetzt auch noch industrialisiert, dann hat das fatale Folgen für das Weltklima!“ muss entgegengehalten

werden, dass sich wohl kein Kontinent grüner ökonomisch diversifizieren kann als Afrika. Dabei sollten die Staaten Afrikas nicht unreflektiert das Wirtschaftsmodell des „Westens“ kopieren, in dem Wirtschaft nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck geworden ist und das ursächlich für den menschengemachten Klimawandel ist. Es ist zwar klar, dass eine Perspektivenangleichung nicht ohne eine Phase eines forcierten wirtschaftlichen Wachstums, einer gezielten Diversifizierung der Ökonomie und eines Ausbaus der Binnenmärkte sowie der dafür nötigen Infrastruktur erfolgen kann, aber die Idee müsste sein: Innergesellschaftlich oder auch bezogen auf den zwischenstaatlichen Kontext in Afrika selbst sollten Perspektiven so verteilt sein, dass Menschen künftig vor Ort ihr Leben leben können. Komplizierter wird die Überlegung in Bezug auf das globale Beziehungsgeflecht: Kann sich ein Afrika, das eine Ökonomie entwickelt, die zwar den Menschen vor Ort zunehmend Perspektiven bietet, aber mit dem „Westen“ – und anderen – in puncto Gesamtwirtschaftskraft nicht gleichzieht, dem negativen ökonomischen Einfluss von außen entziehen? Noch wird Stärke von neuen aufsteigenden globalen Kräften meistens so definiert, wie der „Westen“ das der Welt vorgemacht hat. Wer weniger Gesamtwirtschaftsleistung und kein stetig wachsendes Bruttoinlandsprodukt aufweist, gilt als schwach. Und diese Schwäche wird ausgenutzt. Demnach ist es zumindest psychologisch nachvollziehbar, dass aufsteigende Kräfte am „Westen“ vorbeiziehen wollen, um historisch gewachsene Abhängigkeiten überwinden zu können. Dieses hier kurz angerissene Problem wird neben anderen von entscheidender Bedeutung sein, wie sich Afrika und andere Gebiete, die „aufholen“ wollen, entwickeln. Ohne darauf näher im Kontext vorliegender Überlegungen eingehen zu können, sei kurz festgehalten: Es bleibt zu hoffen, dass das einseitig wachstumsgetriebene Wirtschaftsmodell aufgrund der Tatsache, dass die damit verbundenen Kosten zu hoch sind, allmählich durch nachhaltigere Konzepte ersetzt wird, die Mensch und Umwelt in den Fokus stellen. Wenn das mal globaler Konsens wäre, müssten es die sich emanzipierenden Kräfte den bisher dominanten Kräften nicht mehr beweisen, dass sie „stark“ sind, sondern die bisher „Starken“ würden sich die mit ihrem System verbundenen Schwächen eingestehen und entsprechend einen Gang runterschalten. In diesem Szenario, das momentan zugegebenermaßen eine Wunschvorstellung ist, wäre eine globale Perspektivenangleichung denkbar, weil sich die verschiedenen Kräfte sozusagen in der Mitte treffen könnten. Da sind wir aber noch nicht. Bis dahin kommen wir nicht um die Tatsache herum, dass Wirtschafts-

wachstum in Afrika nicht „nur“ inneren Zwecken dient, à la: „Alles gut hier! Was der Rest der Welt macht, ist uns egal!“, sondern auch dazu, die Stärke zu entwickeln, um negative Außeneinflüsse einzudämmen. Ansonsten bleibt der so oft bemühte und inflationär gebrauchte Ausdruck der Augenhöhe eine Farce. In diesem Kontext ist auch die in der von der Afrikanischen Union (AU) 2013 proklamierten *Agenda 2063*\* getätigte Absicht bis 2063 den Anteil am Welthandelsvolumen an Afrikas Anteil an der Weltbevölkerung anzupassen und von zwei auf zwölf Prozent zu steigern, nicht nur legitim, sondern notwendig.

### **Wandel muss von allen Ebenen getragen werden**

So sehr das, was junge Menschen in Afrika bzw. Diaspora-Angehörige tun, mehr als bloß einen Schritt in die richtige Richtung bedeutet, so sehr muss dennoch festgehalten werden: Das allein – also dieser bottom-up-Ansatz – ist aber nur die halbe Miete und reicht nicht.

**Wenn Afrikas Eliten  
tatsächlich davon überzeugt sind,  
dass die jungen Menschen die größte  
Ressource des Kontinents darstellen  
(siehe African Youth Charter),  
müssen entsprechende  
Rahmenbedingungen  
geschaffen werden.**

Nehmen wir an, dass sich junges Engagement in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht einem gewissen Kipppunkt nähern würde, sodass sich etablierte Eliten länderübergreifend bedroht fühlen könnten, dann wäre es wohl – zumindest noch – leicht, diesen sich von unten entwickelnden Trend zu stoppen. Und an einer Wahrung des Status quo sind neben großen Teilen alteingesessener Eliten in Afrika selbst auch politische Eliten und transnational agierende Akteure jenseits Afrikas interessiert. Für sie alle bedeutet das Fortbestehen einer (in der Kolonialzeit gewaltsam initiierten) „globalen Arbeitsteilung“, in der Afrika Rohstoffe für Industriestaaten liefert, selbst nichts (Nennenswertes) produziert und Absatzmarkt für Externe bleibt, Vorteile.

Es bedarf also auch eines top-down-Ansatzes. Und da sehen wir erfreulicherweise auch etwas Bewegung, sowohl in als auch außerhalb Afrikas: In Afrika wird spätestens seit der *African Youth Charter* 2006 die Rolle junger Menschen für Afrikas Zukunft betont. Darin wird gleich in der Präambel die Überzeugung festgehalten, dass junge Menschen Afrikas größte Ressource darstellen („CONVINCED that Africa’s greatest resource is its youthful population...“). Damit sich die Potentiale dieser Altersgruppe jedoch voll entfalten können, müssen entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden. Einige Punkte, die in der *African Youth Charter* erwähnt werden, sollen hier kurz angerissen werden, auch um zu zeigen, dass viele davon nicht entkoppelt von einem transkontinentalen Kontext gedacht werden können. So wissen junge Menschen auch und gerade im Globalen Norden wie wichtig Bewegungsfreiheit für die persönliche Entfaltung, das Knüpfen von (globalen) Netzwerken und natürlich für den Bildungsweg ist. Viele sind längst (selbsternannte) Weltbürger\*innen. In der *African Youth Charter* wird die Bedeutung von Bewegungsfreiheit ebenfalls hervorgehoben. Aber hier sorgen historische Kontinuitäten bzw. Machtverhältnisse zwischen Globalem Norden und Süden vielfach dafür, dass Bewegungsfreiheit für die Mehrheit der Afrikaner\*innen Theorie bleibt. Durch Visa-Vergabepolitiken sowie durch oftmals bilaterale Abkommen einzelner afrikanischer Staaten mit der EU, die die von ihr illegalisierte Migration gen Europa eindämmen will, ist zum Teil in den letzten Jahren selbst die Bewegungsfreiheit innerhalb Afrikas weiter eingeschränkt worden. Und wer nicht gerade Kind afrikanischer Eliten ist, ein Stipendium bekommen hat oder „sich in den Globalen Norden eingeheiratet hat“, der\*dem bleiben oftmals nur risikoreiche Alternativen, um den Kontinent zu verlassen. Hier muss beobachtet werden, wie sehr die Verfasser\*innen der *African Youth Charter* durch Abkommen und Verpflichtungen mit außerafrikanischen Dritten am Ende formulierte Ideale aufgeben (müssen). Je nach Staat variiert dieses Spannungsverhältnis.

Ähnlich sieht es mit dem Aufbau einer diversifizierten Ökonomie aus. Noch immer favorisieren internationale Zollpolitiken die Ausfuhr unverarbeiteter Rohstoffe (für die Weiterverarbeitung und Veredelung in den Industrieländern). Umgekehrt verhält es sich beim Export von in Afrika weiterverarbeiteten Rohstoffen, die mit dermaßen hohen Zöllen belegt werden, dass potentielle Unternehmer\*innen in Afrika ausgebremst werden. Auch für den Export erforderliche, extern festgelegte Standards sowie weitere Auflagen behindern die Diversifizierung der Ökonomie vor Ort. Noch ist allerdings das Handels-

volumen des afrikanischen (bzw. nicht einmal des jeweiligen nationalen) Binnenmarkts zu niedrig, um sich dem Weltmarkt ein Stück weit entziehen zu können. So wird der Fortbestand bisheriger Rollenverteilungen gefördert. Und der damit verbundene Extraktivismus, also der Abzug von unverarbeiteten Rohstoffen durch Externe bleibt eine Quelle der Reproduktion von Menschenrechtsverletzungen und des ökologischen Raubbaus. Der in Bezug auf erste ambitioniertere Versionen sehr verwässerte EU-Lieferkettengesetzesentwurf zeigte kürzlich erneut, dass etablierte ökonomische Kräfte kaum bereit sind, aus eigenem Antrieb im Sinne von mehr Gerechtigkeit im Rahmen der globalen Lieferketten aktiv zu werden. Deutschlands Blockadehaltung 2023/24 war übrigens für diesen Verwässerungsprozess maßgeblich mitverantwortlich. Daher muss Afrika unabhängiger von globalen Lieferketten werden und die Diversifizierung der Wirtschaft unbedingt mit dem Ausbau des Binnenmarktes einhergehen. Dafür braucht es Anreize. Zusagen, dass jungen Unternehmer\*innen etwa mit Krediten oder Landvergabe Hürden für ein ökonomisches Engagement genommen werden (beides steht in der *African Youth Charter*), gehen eindeutig in die richtige Richtung – allerdings müssen aus Absichtserklärungen flächendeckende und dauerhafte wirtschaftspolitische Praktiken werden. Der Prozess der Kredit- und Landvergabe muss selbstredend auf eine Art und Weise geschehen, die alle Potentiale unabhängig von sozialer Herkunft oder Geschlecht fördert. Aber selbst wenn auf afrikanischer Seite kein Spielchen mit hehren Absichtserklärungen getrieben wird und die Verfasser\*innen der an sich guten Pläne diese auch ernsthaft zu implementieren versuchen, können diese dennoch durch den angerissenen internationalen makroökonomischen Rahmen behindert werden.

### **Haltung als Voraussetzung für Wandel**

Diese Auswahl an begrüßenswerten Punkten mit gleichzeitigem Verweis auf erfolgsmindernde Faktoren soll nicht demotivieren. Die Richtung stimmt. Möglicherweise wichtiger als ökonomische Aspekte ist aber der ganze Bereich einer Wiederaufwertung afrikanischer Geschichte, Sprachen, Philosophien etc. Diese Bereiche, die schon ab der Schule systematisch behandelt werden können, werden sicherlich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu leisten können, künftig alle vorhandenen Talente und Fähigkeiten sowie die jeweils verfügbaren Ressourcen für eine, für die *African Renaissance* – also eine afrikanische Wiedergeburt – in die Waagschale zu werfen. Die Frage nach der persönlichen Haltung (mind set) zu Afrika ist mindestens genauso



wichtig für Afrikas Zukunft wie das reine Erwerben von Bildungsabschlüssen, beruflichen Qualifikationen oder finanziellen Mitteln. Entscheidend ist: Wofür setze ich das alles in Zukunft ein? Immer mehr Menschen sehen ihre Zukunft in Afrika, aber die Zahl derjenigen, die trotz zum Teil gegenteiliger Rhetorik letztendlich mit ihrem Handeln eher den Status quo wahren, ist (noch) ebenso groß. Denn es reicht nicht „Africa Unite!“-T-Shirts zu tragen, die Made in Bangladesh sind und die die Taschen von profit-orientierten Unternehmen im Globalen Norden oder anderswo füllen. Dass auch die von der Afrikanischen Union verfasste *Agenda 2063* die Bedeutung von Panafricanismus und *African Renaissance* mehrfach hervorhebt und die systematische Berücksichtigung in den Lehrplänen von Schulen fordert, zeigt, dass sich die afrikanische Politik ausdrücklich der Wichtigkeit dieses Aspekts bewusst ist. Eine gemeinsame Haltung, die über Rhetorik hinausgeht und die trotz aller Gemeinsamkeiten auch die kulturellen Besonderheiten der verschiedenen Regionen angemessen berücksichtigt, könnte eine Entbalkanisierung des afrikanischen Kontinents fördern. Dadurch könnten künftig größere politisch-ökonomische Einheiten entstehen, die etwa auch für die Herausbildung größerer Binnenmärkte förderlich sein könnten. Dabei wird in vielen Fällen auch das Überdenken von maßgeblich auf koloniale Zeiten zurückgehende Sprachpolitiken nötig sein. Klar können europäische Sprachen als Mittel zum Zweck – wenn sinnvoll – weiter genutzt werden. Aber in Staaten, in denen die Sprache der ehemaligen Kolonisatoren nur von einer elitären Minderheit gesprochen wird, sollten systematisch afrikanische Sprachen gefördert und zu Amtssprachen gemacht werden. Ohne sprachliche Inklusion wird die Entfaltung der Potentiale der breiteren Bevölkerung zusätzlich – neben allen anderen oben genannten Faktoren – behindert.

### **Die Bedeutung der Agenda 2030 und der Weltdekade für Menschen afrikanischer Herkunft**

Neben den oben erwähnten, im afrikanischen Kontext verfassten Handlungskonzepten gibt es auch internationale Konzepte, die – wenn sie ernst genommen werden – quasi als Verstärker bei der Erreichung oben genannter Ziele genutzt werden können. Somit stehen die afrikanischen Ansätze also nicht isoliert da, sondern überschneiden sich in der Zielsetzung mit internationalen Ansätzen vielfach.

Die im Rahmen der *Agenda 2030* verfassten und 2015 ratifizierten *17 Sustainable Development Goals (SDG, Nachhaltige Entwicklungsziele)* fordern unter dem Strich die

Reduktion inner- und zwischengesellschaftlicher Ungleichheiten (Ziel 10). Die Dekonstruktion vielfach historisch gewachsener Mächtekonstellationen und Rollenzuschreibungen würde erheblich dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen. Leider sieht die Halbzeitbilanz der *SDG* alles andere als ermunternd aus.

**Ein Grund für den sehr bescheidenen Erfolg sowohl der Agenda 2030 als auch der Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft ist vor allem eine nicht kohärente, also eine in sich unstimme Politik.**

*Die Weltdekade für Menschen afrikanischer Herkunft* (2015-24) fordert unter den Schlagworten „Anerkennung, Gerechtigkeit und Entwicklung“ die Überwindung einer historisch bedingten Marginalisierung und Benachteiligung von Menschen afrikanischer Herkunft weltweit. Sie läuft bald aus. Auch hier sind die erzielten Erfolge bescheiden. Daher mehren sich Stimmen, die Konzepte für die Zeit nach 2024 fordern.

Ein Grund für den sehr bescheidenen Erfolg sowohl der *Agenda 2030* bzw. der *SDG* als auch der *Dekade* ist vor allem eine nicht kohärente, also eine in sich unstimme Politik. Wenn die Unterzeichner\*innen hehrer sozialer und ökologischer Absichtserklärungen in der Praxis keine Einbußen beim Wirtschaftswachstum akzeptieren, ist die Verletzung ebendieser Absichtserklärungen vorprogrammiert.

### **Fazit**

Das niedrige Durchschnittsalter in Afrika kann unter den richtigen Rahmenbedingungen zum Motor einer Emanzipation des Kontinents werden. Damit sich der Kontinent global emanzipieren kann, müssen auch innergesellschaftliche – etwa soziale oder geschlechtsspezifische – Ungleichheiten überwunden werden. Wenn die Politik vor Ort den Inhalt der *African Youth Charter*

ernst nimmt, die jungen Menschen des Kontinents tatsächlich als die wichtigste Ressource betrachtet und entsprechend in sie investiert, könnte ein Weg eingeschlagen werden, der dazu in der Lage wäre, historisch gewachsene Abhängigkeiten zu überwinden. Ob dies gelingt, wird allerdings auch weiterhin von äußeren Faktoren mitbestimmt.

Zur *Agenda 2063*, *Agenda 2030* und *Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft*: Es ist begrüßenswert, dass sie überhaupt existieren. Der Rahmen ist schon einmal da. Dass das so ist, haben wir auch und gerade dem steten Druck engagierter Akteur\*innen aus der Zivilgesellschaft weltweit zu verdanken, die nicht müde werden, Politik und Wirtschaft an ihre Verantwortung zu erinnern. Aber viele politische Entscheidungsträger\*innen, die etwa der *Agenda 2030* formal zustimm(t)en, sind durch (zum Teil selbstauferlegte) Zwänge auch weiterhin vielfach an einer Wahrung des Status quo, der soziale Ungleichheiten reproduziert und ökologisch nicht nachhaltig ist, interessiert. Daher bedarf es unbedingt des kontinuierlichen Engagements vieler – auch und gerade derjenigen, die vom aktuellen Status quo nicht profitieren, um aus hehren Absichtserklärungen Realität werden zu lassen. In Afrika gehören zu dieser Gruppe mehr als anderswo junge Menschen. Zusammen mit der Diaspora sowie weiteren (nicht nur) jungen engagierten Menschen weltweit können sie tatsächlich Chance Makers werden.

(Text und Bildgestaltung: Serge Palasie, August 2024. Der Autor ist für den Inhalt allein verantwortlich.)

### Anmerkungen

\*Westen wird in vorliegendem Text in Anführungszeichen geschrieben, da zwar einerseits allgemein mehr oder weniger klar ist, was damit gemeint ist, nämlich insbesondere die ehemaligen Kolonial- und Imperialmächte, aber andererseits der „Westen“ keine feste Institution ist.

\*Globaler Norden und Süden sind Behelfsbegriffe, die „Entwicklungs“- und Industriestaaten ersetzen. Auch für diese Behelfsbegriffe gilt, dass sie die kolonialhistorischen Zusammenhänge der Entstehung beider Länderkategorien unberücksichtigt lassen.

\*Der gängige Entwicklungsbegriff ist problematisch, da er regelmäßig mit „Entwicklung“ verbundene soziale und ökologische Kosten ausblendet.

\*weiß ist keine tatsächliche Hautfarbe, sondern ein in der Folge der

zunehmenden Kolonisierung der Welt entstandenes rassistisches Identitätskonzept, um ein auf Unrecht basierendes Wirtschaftssystem (pseudo)biologisch zu legitimieren.

\*die *Agenda 2063* wurde 2013, also 50 Jahre nach Gründung der Organisation afrikanischer Einheit (OAU, Gründungsjahr: 1963) – Vorläufer der Afrikanischen Union (AU) – proklamiert. Sie ist eine Vision für ein politisch geeintes, ökonomisch starkes Afrika, das das koloniale Erbe überwunden und zu neuem Selbstbewusstsein gefunden hat. Die im Text ebenfalls erwähnte *African Youth Charter* wurde 2006 von der AU beschlossen.

### Über den Autor



Serge Palasie ist Afrikanist und befasst sich mit der transatlantischen Umverteilungsgeschichte und ihren Folgen.

► [serge.palasia@eine-welt-netz-nrw.de](mailto:serge.palasia@eine-welt-netz-nrw.de)

Vorliegender Beitrag basiert auf einem für den Afrikanischen Einheitstag 2019 verfassten Artikel und wurde für die Deutsch-Afrikanische Diasporakonferenz 2024 aktualisiert und erweitert.